

ZEITZEUGEN

MITTEILUNGSBLATT DER ZEITZEUGENBÖRSE HAMBURG



Alltagsgeschichte(n) Geschichte, die wir selbst schreiben

Liebe Leserinnen und Leser.

„In der Alltagsgeschichte geht es nicht um große politische Ereignisse oder Jahreszahlen, sondern um die Frage, wie Menschen im Alltag lebten und ihr Leben und die Geschichte erlebten.“

„Googeln“ wir den Begriff „Alltagsgeschichte“, erhalten wir genau diese Umschreibung. Nicht „gegoogelt“ haben die Zeitzeugen zu ihrer Schulzeit, wenn sie ihre Hausaufgaben gemacht haben und vielleicht ein Fremdwort erklärt haben wollten.

Und überhaupt war vieles anders: Es gab meist kein Telefon (oder Han-

dy!), um sich zu verabreden; dafür waren die Schulwege gerade auf dem Land meist kilometerlang, und nicht selten musste Essen und Trinken erarbeitet werden: z. B. mit landwirtschaftlichen Verrichtungen nach der Schule.

Es geht nicht um „große politische Ereignisse“, wie uns der unbekannte Autor im Google-Text sagt. Aber die Geschichten in dieser Ausgabe handeln von einem „anderem“ Leben... Staunen Sie: „Selbst gemachte“ und lebendig erzählte Geschichte kann soooo spannend sein!

Ihre Redaktion

*Alltag in der Volksschule**(1928-1930)*

Am 1. April 1928 – also mit 6 Jahren – kam ich in die Schule. Zuerst lernten wir das „i“. Rauf, runter, rauf, Pünktchen drauf.

Eine Tafel habe ich nie besessen. Wir begannen mit Tinte. Einen Füllfederhalter gab es 1928 noch nicht. Wir besaßen einen Federhalter, darauf schoben wir eine Feder und tunkten die Feder in ein Tintenfass. Ich hatte wohl beim Schreiben das Löschblatt immer weiter nach oben geschoben. Dadurch gab es keine gerade Linie mehr. Unter der letzten Zeile durfte nicht mehr geschrieben werden. Ausgerechnet mein Heft hielt der Klassenlehrer hoch, um zu zeigen, dass ich es richtig gemacht hatte.

Er sagte, wenn wir Lust hätten, könnten wir Hausaufgaben machen. Eines Tages beschloss ich, keine Lust zu haben. Das war ein Reinfeld, aber auch eine Lehre. Am nächsten Tag war der Lehrer krank und die Vertretung schalt mich faul.

Im Winter 1928 zogen wir in eine Neubau-Wohnung, Bornkampsweg 8. Ich kam nun in die Schule Moortwiete, heute heißt sie Daimlerstraße. Hier herrschte Ordnung. Um 10 Minuten vor 8 klingelte es und die Schultüren wurden geschlossen. Wir saßen alle Punkt 8 Uhr in unserer Klasse.

Im 3. Schuljahr bekamen wir einen neuen Lehrer, Herrn Bielfeld. Betrat er die Klasse, standen alle Schüler auf. Wir wurden mit „Guten Morgen“ begrüßt und antworteten im Chor

„Guten Morgen, Herr Bielfeld“. Nach dem Wort „SETZEN“, saßen wir alle mit gefalteten Händen auf unserem Platz. Nun musste ein Mädchen sich vor die Klasse stellen und ein Gedicht aufsagen.

„Wie weh tut mein Finger,
wie weh tut mein Fuß,
wie weh tut mir alles,
wenn ich arbeiten muss!
Es tut mir kein Finger,
kein Fuß tut mir weh,
wenn zum Tanzen,
zum Springen,
zum Spielen ich geh!“

Wir schrieben bei ihm jeden Tag ein Diktat, anschließend wurde die deutsche Rechtschreibung erklärt.

Gab es ein Gewitter, zählten wir die Sekunden zwischen Blitz und Donner und rechneten aus, wie weit das Gewitter entfernt war. Wir lernten, dass es A- und B-Elektrizität gibt, und wie wir uns verhalten sollten.

Unser Lehrer muss im Frühling Geburtstag gehabt haben. Er bekam immer Töpfe mit Tulpen geschenkt. Wir mussten die Tulpen untersuchen. Blätter, Staubgefäße, Naben. Die Blumen wurden bestäubt, einige mit eigenem, andere mit fremdem Samen.

Wurde eine Schülerin krank, wurde viel über die Krankheit diskutiert. Welche Ursachen hat die Krankheit, wie muss ich mich verhalten...

In der vierten Klasse wurde ich dann zur Mittelschule angemeldet.

Emmi Füllenbach

Glücklich in einer überschaubaren Zeit (um 1930)

Schon in den 1920er Jahren waren wir stets auf dem Laufenden im Welt- und Tagesgeschehen – ohne Telefon, Radio, Fernsehen oder Internet. Das Neueste aus Politik, Sport und Gesellschaft lasen wir in Zeitungen, die für Nichtabonnenten von Zeitungsausrufern auf den Straßen angeboten wurden. Bei sehr wichtigen Ereignissen wurden meist kostenlose Sonderausgaben gedruckt, und neueste Kriegsereignisse las ich noch 1939 auf den ausgehängten Papierseiten von Fernschreiber oder Schreibmaschinen hinter den Schaufensterscheiben der Zeitungsredaktionen. Was dort gelesen wurde, sprach sich im Ort blitzschnell herum!

Pünktlichkeit, wie wir sie heute kennen? Kaum möglich, denn die meisten Uhren gewannen oder verloren einige Minuten pro Tag. Deshalb lernte ich damals „Zehn Minuten vor der Zeit sind des Soldaten Pünktlichkeit“. In manchen kleineren Orten richtete man sich noch um 1930 nach der Kirchturmuhre, die – soweit möglich – wiederum nach der Bahnhofsuhr gestellt wurde. Zwar hörten schon mit Rundfunkgeräten versehene Familien mittags: „Achtung, Achtung, mit dem Gongschlag ist es 12 Uhr.... gong!“ Oder es wurde das Zeitzeichen der Deutschen Seewetterdienstes übertragen. Doch, welcher Durchschnittshaushalt besaß schon ein Radio?

Auch ohne Radio hatten wir Musik! In Familien wurde abends oft musiziert, und auf Straßen und Hinterhöfen klangen die Instrumente zahlloser

Bettler. Gern gesehen war der Leierkastenmann, oft mit einem richtigen Affen zur Belustigung für uns Kinder. Sogar Tanzbären brachten Mutige mit. Aus den Fenstern flogen eingewickelte Geldstücke zu den Musikanten hinunter. In modernen Haushalten krächzten schon aus dem großen Trichter eines Grammophons Melodien von einer Schallplatte.

Schwierig war es damals für nächtliche Heimkehrer, die ihren Haustürschlüssel vergessen hatten. Weil immer jemand im Hause war, hatten wir beim Ausgehen keinen Schlüssel bei uns. Das genügte. Die durchdringenden nächtlichen Rufe nach der Mutti oder dem Namen eines daheim gebliebenen selig Schlafenden, das Schepfern von gegen Fenster geworfenen Kieselsteinen, klingen mir noch in den Ohren. Aber das gehörte nachts dazu. Ich habe keinen Schrei nach Ruhe in Erinnerung.

Für Bettler, die um Essen baten, wurde eine Stulle Brot oder auch ein Teller vom eigenen warmen Essen hinausgereicht, das sie auf den Stufen des Treppenflures verzehrten. Das war in unserer Familie damals selbstverständlich. Die Bettler erkannten oft durch von ihren Kumpeln angebrachte geheime Kreidezeichen an der Hausmauer, in welcher Wohnung welche Gabe (Geld oder Essen) zu erwarten war.

Bezüglich der Hygiene war die Zeit noch recht rückständig. Soweit das Plumpsklosett nicht mehr in Keller oder Hof zu finden war, kannte ich

teilweise schon ein Wasser-Klosett pro Etage für mehrere Familien in Treppenhäusern eingebaut, und – Entschuldigung – zum Säubern diente altes Zeitungspapier trotz der Druckerschwärze. Ein eigenes WC innerhalb der Wohnung war schon etwas ganz Fortschrittliches. Nur mit der Lüftung gab es noch manches Problem. Das spürte unsere Nase deutlich in der Umgebung!

Zum Kochen und Waschen wurde Wasser in Kannen oder Eimern aufbewahrt, Wasser war kostbar! Für das nächtliche Geschäft gab es das Nachgeschirr (Töpfchen oder Eimer), das am Tage dann entleert wurde.

Ein Hemd wurde mehrere Tage getragen. Kein Wunder, es gab ja noch keine Waschmaschinen und Trockner. So war „Große Wäsche“ in einem großen mit Kohle beheizten Bottich in der Waschküche mit dem anschließenden Trocknen im Trockenraum eine harte Mehrtagesarbeit. Die damaligen schweren Stoffe trockneten nur

sehr langsam, und die Trockenräume waren meistens nicht heizbar. Mit frischer Wäsche gingen wir deshalb sparsam um. Unseren Nachbarn konnten wir des öfteren wahrhaftig riechen! Er uns vielleicht auch?

Ich schlief in einer Dachkammer und wusch mich auch im Winter jeden Morgen aus einer kleinen Schüssel mit kaltem Wasser. An Frosttagen musste erst eine kleine Eisschicht durchbrochen werden, und Zahnärzte mahnten, zum Zähneputzen das Wasser etwas anzuwärmen. Umstandshalber habe ich das jedoch meist unterlassen, denn warmes Wasser hätte ich von der Etage unter mir holen müssen. Wurde ein Arzt benötigt, musste jemand zu ihm gehen und Bescheid sagen.

Heute kann dieses als primitiv angesehen werden. Aber alles war persönlicher, und wir waren glückliche Menschen in einer überschaubaren Zeit!

Karl-August Scholtz

Schul- und Arbeitstag eines 13-Jährigen (1946)

Zuerst einige Sätze vorweg. Unsere Familie lebte bis Ende Januar 1946 – also bis 9 Monate nach Kriegsende – in Danzig. Uns wurde im Herbst 1945 geraten, die Ausreise aus den nun polnisch gewordenen Gebieten zu beantragen, da unsere Eltern nicht bereit waren, für Polen zu optieren.

So kamen wir im März 1946 nach Dranse, einem Dorf in der Mark Brandenburg. Dort lebten Verwandte unse-

rer Familie. Obgleich wir nun in einem Dorf Quartier gefunden hatten, litten wir sehr großen Hunger. Die Bauern waren nicht bereit, den Flüchtlingen etwas abzugeben. Ein Vetter, der bereits ein Jahr früher dort eingetroffen war, riet mir, mich bei den Bauern um eine Stelle als Kuhhirte zu bemühen. Ich ging also von Hof zu Hof und bat um Arbeit. Das Glück wollte es, dass mich ein Bauer, dessen Hof direkt ne-

ben der Schule war, einstellte.

Ich hatte einen Arbeitsplatz. Als Lohn bekam ich dreimal am Tag satt zu essen und eine Kammer neben dem Pferdestall zum Schlafen. Die Kammer hatte die Größe einer Gefängniszelle. Es passten gerade ein Bett, ein kleiner Tisch und ein Stuhl hinein. Das Fenster hatte die Maße eines Kellertfensters, und von der Decke hing eine Glühbirne herab.

Mein Arbeitstag begann morgens um kurz nach 5 Uhr. Der Bauer kam und weckte mich. Als ich einmal nach dem zweiten Wecken noch nicht aufgestanden war, bekam ich einige Ohrfeigen. Danach hatte ich mit dem Aufstehen keine Probleme mehr.

Es begann damit, dass ich im Kuhstall den Mist unter den Kühen wegnehmen und frisches Stroh streuen musste, damit die Frauen einen sauberen Platz beim Melken hatten. Anschließend wurde der Pferdestall ausgemistet. Das bedeutete, dass ich den Mist auf eine Schubkarre laden und dann auf den Misthaufen im Hof bringen musste. Als nächste Tätigkeit wurden die Pferde geputzt. Zwischendurch gab ich den Pferden Futter und Wasser. Mit all diesen Arbeiten war ich ungefähr um kurz vor 7 Uhr fertig.

Nun wurden die Kühe auf die Koppel getrieben. Der Weg bis dorthin dauerte ungefähr 20 Minuten. Zurück zum Hof lief ich in gut 8 Minuten, denn ich musste mich ja noch waschen und frühstücken.

Um 8 Uhr begann die Schule. Es

war eine Dorfschule mit nur einer Klasse. In der ersten Reihe saßen die jüngsten und in der letzten Reihe die ältesten Schüler. Auch hatten wir nur eine Lehrerin.

Nach Schulschluss ging ich zurück auf den Hof. Ich bekam Mittagessen. Danach lief ich mit dem Hütehund zur Koppel, um die Kühe auf eine Weide zu treiben. Wenn das Wetter gut war, nahm ich meine Schulsachen mit und machte meine Schularbeiten. Zwischendurch durfte ich den Blick nicht von den Kühen lassen. Diese versuchten nämlich immer wieder auf angrenzende Felder zu laufen, weil sie dort besseres Futter fanden. Auch litten sie sehr unter den Bissen der Pferdefliegen (wir nannten sie „Bremsen“).

Gegen 18 Uhr war ich mit den Tieren wieder auf dem Hof, damit sie gemolken werden konnten. Ich fütterte und tränkte die Pferde, um danach unter den Kühen den Mist wegzunehmen und frisches Stroh zu streuen. Das war notwendig, damit die Tiere, wenn sie sich zur Nacht hinlegten, nicht gleich in ihrem Kot lagen. Wenn all diese Arbeiten erledigt waren, gab es Abendbrot. Anschließend habe ich dann noch meine Schularbeiten erledigt, wenn bei Regenwetter am Nachmittag auf der Weide dies nicht möglich war.

Spätestens um 21.30 Uhr lag ich im Bett, denn um 5 Uhr am nächsten Morgen begann der neue Arbeitstag, auch am Sonntag.

Richard Hensel



Ein ganz normaler Schultag

(1950)

Morgens um 5 Uhr 45 klingelte der Wecker. Den besaßen wir 1950 schon. Auf dem Boden unserem Zimmers gegenüber hatten wir inzwischen so etwas Ähnliches wie eine Kochnische. Dort stand auch ein Hocker mit einer Waschschüssel, daneben eine Wasserkanne mit einer richtigen Gießschütte. Das ganz schnelle Waschen mit kaltem Wasser im Sommer und auch im Winter wurde manchmal zur Katzenwäsche.

Auf die Schnelle habe ich noch eine halbe Scheibe Brot mit Marmelade, ohne Butter oder Margarine, gegessen und dazu kalten Tee getrunken, den Mutti schon am Vorabend gebrüht hatte. Inzwischen war es auch schon etwas nach 6 Uhr geworden. Ich rannte schnellen Schrittes zur Schule. Bei Regenwetter nahm mich manchmal der Milchtreyer mit, wo ich im überdachten Fahrhäuschen krumm stehen konnte, aber dafür trocken. Zu Fuß waren es 3,5 Kilometer hin und 3,5 Kilometer zurück.

Um 7 Uhr begann die erste Stunde. In der Mittelschule hatten wir immer von 7 Uhr bis 12 Uhr Unterricht, 5 Stunden mit Pausen dazwischen.

Deutsch hatten wir bei unserem Klassenlehrer; ein Mann mit Brille, hinter der seine Augen immer sehr streng aussahen. Oft war er ungerecht zu uns Flüchtlingskindern.

Von den Eltern der einheimischen Schüler/innen bekamen alle Lehrer ab und zu einen Fresskorb angeliefert, von uns nicht. Wir hatten nur unseren

Fleiß und unsere Freundlichkeit.

Unsere Mathematik- und Biologielehrerin trug immer braune Kleidung, hatte einen Dutt und war eine ganz Nette. Sie gestaltete den Unterricht spannend.

Religion gab es alle zwei Wochen bei Fräulein Mahlei, eine große dünne, drahtige Frau mit Stehkragen. Sie starb bald und die ganze Mittelschule war zur Trauerfeier gegangen. Mit unserem Musiklehrer Bobby sangen wir Schüler für sie zwei schöne Chorallieder. Manchmal blieb uns der Ton im Halse stecken.

Erdkunde hatten wir beim Schulleiter. Zum Sportunterricht gingen wir zur Reithalle, auch Turnhalle, oder auf die Außenwiese als Sportplatz.

Um 12 Uhr gingen wir nach Hause. Mutti hatte pünktlich 12 Uhr 30 das Mittagessen fertig. Anschließend trafen sich einige Kinder und Erwachsene mit Hacke und in Gummistiefeln auf dem Hof, um zum Arbeiten aufs Feld zu gehen. Meine Mutter ging zu den Bauern zum Nähen. Manchmal brachte sie etwas Leckeres an Aufschnitt oder zwei Eier mit. Von den Eiern machten wir Rührei, damit man es besser aufteilen konnte. Danach setzte ich mich an meine Hausaufgaben. Um 22 Uhr gingen wir gemeinsam schlafen. Anders war es in dem einzigen Schlaf-, Wohn- und Esszimmer nicht möglich.

Nur am Sonntag hatten wir schulfrei und konnten uns ausruhen.

Ingetraud Lippmann

*Studentenleben**(1964)*

Der Wecker klingelt. Ich stelle ihn aus und das Transistorradio ein, Wettermeldungen aus Frankfurt. Liegt ja nicht so weit von Marburg weg. „Die Temperatur in Frankfurt beträgt um 6 Uhr minus 12°.“

Da habe ich mir von meinem Schülerlertaschengeld für 100 Mark ein Transistor-Kofferradio gekauft – und nun diese Meldung. Ich drehe mich um. Die erste Vorlesung kann warten. Oder doch nicht? Die Kälte geht ja doch nicht weg aus dem Zimmer, wenn ich im Bett bleibe.

Dieser Januar und Februar 1963! Es ist wochenlang kalt und ich habe nichts zum Heizen. Wenig Geld, und es gibt keine Kohlen! Die Flüsse sind zugefroren und die Schuten kommen gar nicht aus dem Ruhrgebiet nach Marburg. Gestern Abend habe ich mit zwei Briketts eingeheizt, damit wenigstens ein Anflug von Wärme vor dem Kanonenofen in meiner Studentenbude ist.

Mein Zimmer ist praktisch gar nicht geheizt, es geht nach hinten zum Hang hinaus, wohin ohnehin kaum Tageslicht kommt. Dafür ist das Zimmer mit 65,- DM noch vergleichsweise billig. „Auf Bude“: das ist das Normale damals in den 60ern. Zur Untermiete. Es ist vergleichsweise preiswert. Viele Vermieter brauchen das Geld. In Hamburg wohnte ich dreimal bei Kriegerwitwen. Hier in Marburg, einer typischen der 13 Uni-Städte Deutschlands, wohnen fast alle auf Bude. Wenigstens habe ich Badezim-

merbenutzung – und nicht, wie ich das bei einer Wohnungsbesichtigung in der Fachwerkstatt gesehen hatte, Waschtisch mit Kanne und schiefem Fußboden, das Bett festgebunden an einem Haken, damit es nicht durchs Zimmer rutscht!

Ich stehe auf, gehe ins Badezimmer der Familie Vermieter Schmidt. Wenigstens der Gasofen gibt ein wenig warmes Wasser. Nicht zuviel, die Familie braucht auch noch Wärme. Ein, zwei Scheiben Brot geschmiert. Und dann mache ich mich auf den Fußweg zur Uni. 20 Minuten Straße, immer an der Lahn entlang. Es ist kalt. Die Straßen sind vereist, Schnee liegt. Die Lahn ist zugefroren. Am Nachmittag kann ich auf dem Eis nach Hause gehen, direkt von der neuen Mensa aus. Ach so, und meine Wäsche muss ich abholen, und dann muss ich in der Bahnhofstraße bei dem Kohlenhändler vorbei: ob er heute Kohlen hat, wenigsten zwei Briketts? Man kauft sie in diesem Winter stückweise, wenn man sie kaufen kann!

Am Mittag in die Mensa. Es war das – fast – einzige neue Gebäude der altehrwürdigen Marburger Unigebäude. Funktionell, gutes Essen, billig. Und, das Wichtigste in diesen Wochen, es war geheizt. Mit meiner Clique ging ich täglich essen. Wir machten etliches zusammen. Ich war trotzdem etwas draußen vor – denn ich wohnte als einziger nicht in der Innenstadt, sondern weiter draußen.

Einer von uns hatte Kohlen, Briketts

und Eierkohlen. Ich erinnere mich, dass wir an diesem Tage zu ihm gingen und jeder 2 Briketts bekam, fortgetragen in einem Beutel. Ein kostbares Gut.

Er war übrigens der Kommilitone mit den meisten Anziehsachen. Er wohnte mit 2 anderen zusammen – das gab es auch, aber war doch eher selten. Einmal, als er in Urlaub gefahren war, hatte einer seiner Mitbewohner erstaunt festgestellt: „Mensch, bei dem hängt ja der Schrank noch voll. Ich denke, der ist verweist!“

Bei mir war es ja auch so: wenn ich wegfuhr, in Ferien, dann war der Kleiderschrank leer. Meine Wäsche reichte gerade so weit, dass ich sie – alle 3 bis 4 Wochen – zum Waschen in die Wäscherei bringen konnte und sie dann in zwei Tagen fertig war. Das war kein Luxus. Denn wo sollte ich sonst waschen? Die Küche meiner Vermieter konnte ich ja nicht mitbenutzen und eine Waschmaschine gab es nicht. Und Waschsalons? Eine Erfindung der Neuzeit.

Also, wir wärmten uns erst mal in seiner Bude auf. Dann ging es in die Seminare. Sie waren die einzigen Gebäude für uns, die noch leicht geheizt waren. Nicht, dass wir viel arbeiten oder uns auf Klausuren vorbereiten wollten: Wir mussten notgedrungen den Stoff der Vorlesungen nacharbeiten. Um warm zu bleiben.

Dann aber ging es noch einmal aufs Eis. An der Mensa, an der Lahnbrücke. Rutschbahnen, Glitschen,

Schlindern, je nachdem. High Noon auf dem Eis. Dafür war der Winter wirklich gut. Reger Betrieb. Es wimmelte.

Am späten Nachmittag auf meinem Heimweg – nachmittags waren es eher 30 als 20 Minuten Fußweg – einen Bus gab es wohl auch, aber dafür hatte ich kein Geld – noch bei der Wäscherei vorbei, dann zur Post – war der Wechsel meines Vaters da? Das Geld wurde noch bar überwiesen über die Post, wer hatte schon ein Bankkonto? Doch nur reiche Geschäftsleute.

An der Bahnhofstraße zur Kohlenhandlung. Es tat ihnen leid, heute hatten sie auch keine Kohlen, aber wenn ich morgen, oder doch besser übermorgen....? Aber eines sei gleich gesagt: die Zuteilung ist rationiert. Es gab nur eine zugeteilte Menge an Briketts, und ob Eierkohle diesmal dabei sei? Briketts übrigens stückweise, nicht nach Gewicht! Sie wüssten ja selbst nicht, wann sie überhaupt Kohlen bekämen. Die Züge verkehrten nur unregelmäßig und die Flussschifffahrt, die sei ja schon lange eingestellt. Also nur mit den zwei „geliehenen“ Briketts nach Hause in meine Bude. Feuer machte ich übrigens erst kurz vorm Schlafengehen an, damit es nicht gar zu kalt würde, wenn ich unter die Decke kroch.

Ein Tag im Leben des Studenten im kalten Winter 1962/63 in Marburg an der Lahn. Keine Notzeit. Doch kalt. Sehr kalt.

Carsten Stern

Schüleraufführung „Schatten über Deutschland“

9. November 2008: Auf den Tag genau vor 70 Jahren entlud sich der angebliche Volkszorn gegen Deutsche jüdischen Glaubens – in Wirklichkeit ein staatlich sanktioniertes Pogrom, zynisch verharmlosend „Reichskristallnacht“ genannt. Damals, in der Emigration, verfasste Bertolt Brecht zwischen 1937 und 1938 das Theaterstück „Furcht und Elend des Dritten Reiches“.

Heute erlebe ich zum zweiten Mal die Aufführung, in der sich 20 Schülerinnen und Schüler des **Gymnasiums Grootmoor**, angeleitet von engagierten Lehrerinnen, unterstützt von einem Komponisten, mit der Thematik auseinandersetzen. „Schatten über Deutschland“ lautet der Titel der szenischen Montage, in der auch Zeitzeugen zu Worte kommen.

Und während die Szenen nicht nur das damalige Geschehen geißeln, sondern klar wird, dass menschliches

und gesellschaftliches Versagen jederzeit wiederholbar scheint, nimmt mich das intensive Spiel so gefangen, dass ich mich oft in meine Kindheit während der NS-Zeit zurückversetzt fühle. Größenwahn, Angst, Verfolgung, Hass, Denunziantentum, Bestrafung – die ganze emotionale Negativ-Skala wird spürbar. Sätze aus Hitler-Reden wechseln ab mit Aussagen, die ich als Zeitzeuge bei einem Interview, das Schüler Wochen vorher mit mir geführt hatten, aus eigenem Erleben beisteuern durfte.

Die jugendlichen, oftmals nahezu professionell agierende Darsteller sind „zum Greifen nah“; die Lichtführung ist gekonnt, die Klavierbegleitung beeindruckend. Bemerkenswert schließlich, wie behände die Requisiten – Stühle, Tische, Flaschen, Gläser etc. – abgeräumt bzw. ausgetauscht werden: da sitzt jeder Handgriff!

Fazit: Ein unglaublich eindrucksvoller, begeisternder Abend – vorbildlich für alle Schulen! Ich wünschte, Presse und Fernsehen hätten dies miterleben können, um darüber zu berichten. Ein aufrichtiges Kompliment an alle Mitwirkenden – und ein ganz großer Dank an die Theatergruppe für die hilfreiche Unterstützung unserer Zeitzeugenarbeit (Seite 19)!

Claus Günther



Anfragen an die Zeitzeugenbörse (Auszüge)

Gemeinsam mit Emmi Füllenbach hat der Schreiber dieses Berichtes, auf Bitten der Klassenlehrerin Frau Stoffregen, eine Informationsstunde in zwei zehnten Klassen des Hansa-Gymnasiums Bergedorf am 3. Juni 2008 durchgeführt. Die Schüler/innen hatten vorab das Grindelviertel mit seinen Stolpersteinen besucht.

Die Schülerinnen und Schüler waren sehr diszipliniert. 4-5 Schülerinnen und Schüler stellten Fragen. Am Schluss der Stunde wurden wir mit Applaus und einigen Geschenken (Blumen und Süßigkeiten) verabschiedet.

Richard Hensel

Am 12. Sep. erhielten Lore Bünger und ich eine Einladung der Klasse 7b der Max Brauer Gesamtschule. Begleitet wurden wir von Herrn Friedmann vom Spiegel-Verlag. Die Klasse hatte im Projekt-Unterricht unter dem Titel „Hafen-Report“ gearbeitet.

Wir erhielten eine gut sortierte Liste mit Fragen der Schüler. Lore Bünger konnte viel über ihre Erfahrungen als Angehörige einer Schiffsmakler-Firma erzählen. Ich war während meiner Lehre im Transithandel oft im Freihafen unterwegs. Wir verteilten Fotos in der Klasse. Lore Bünger hatte ein kleines Schiffsmodell, das besonders bestaunt wurde. Es brachte viel Freude mit dieser interessierten Klasse zu arbeiten. Wir freuen uns auf weitere Besuche.

Emmi Füllenbach

Am 27. Okt. 2008 besuchten Walter Schmidt und ich das Gymnasium

Reinbek. Thema: „Der Krieg und die Nachkriegszeit“. Zusätzlich war eine Reporterin des Norddeutschen Rundfunks anwesend.

Bei den Teilnehmern handelte es sich um 21 junge Leute des Abitur-Jahrgangs. Federführend war die Schülerin Melanie Frischat. Sie hatte mit einer Mitschülerin einen Fragenkatalog erarbeitet. Die beiden Schülerinnen lasen die Fragen vor, wir antworteten. Weitere Schüler beteiligten sich, so dass sich eine rege und informative Veranstaltung entwickelte.

Richard Hensel

Richard Hensel und ich waren zum 11. Nov. 2008 ins Rahlstedter Gymnasium eingeladen, um über das Thema „Kriegsende und kurze Zeit danach“, zu berichten.

Da die Arbeitsgruppe aus drei Nationen bestand, wurde überwiegend englisch gesprochen. Lehrer Brodersen übersetzte in meiner Gruppe. Besonderes Interesse galt meinem Flüchtlingsausweis, den ich herumgegeben hatte. Ich denke, dass alle zufrieden waren.

Ingetraud Lippmann

Manfred Köhne und ich nahmen am 11. Nov. 2008 am Konfirmandentreffen der Gemeinde Sülldorf-Iserbrook teil (Diakon: Thomas Jeschonowski). Wir diskutierten mit den Jugendlichen über jüdisches Leben in Hamburg während der NS-Zeit. Das Gespräch diente der Vorbereitung zum Besuch der Anne-Frank-Ausstellung in HH-Flottbek.

Lore Bünger

Tag der Deutschen Einheit

Eine Veranstaltung der Landeszentrale für Politische Bildung Hamburg

„Sonst hören wir in der Schule eben so Geschichte von den Punischen Kriegen oder der Maueröffnung – und jetzt sind auf einmal Zeitzeugen da, die davon erzählen. Das ist schon etwas anderes.“

Resümee einer Schülerin am Ende von zwei Stunden „Deutsche Vereinigung“ am 1.10.2008: Hamburg war dieses Jahr der zentrale Ausrichter der Feiern zum Tag der Deutschen Einheit. Und die Hamburger Landeszentrale für Politische Bildung hatte ihre Art des Zusammenführens von Ost und West geprobt – durchaus neu und durchaus erfolgreich, wie alle Beteiligten hinterher zufrieden feststellen konnten.

Drei Zeitzeugenbörsen kamen zusammen: Hamburg, Schwerin und Berlin. Sechs Zeitzeugen aus dem Osten und dem Westen kamen zusammen: Menschen, die damals, 1989, im Westen lebten und die Grenzöffnung hautnah und euphorisch miterlebten (Stichwort: „Wahnsinn!“). Menschen, die damals im Osten lebten und dort die Grenzöffnung ungläubig anstauten (Stichwort: „Im nächsten Lenz, weg mit Krenz!“). Menschen, die damals im Osten und heute im Westen leben und solche, die den umgekehrten Weg gingen.

Drei Schulklassen aus zwei Hamburger Schulen waren dabei, vom 9. bis zum 12. Schuljahr, vom Gastgeber



Klosterschule und vom Kurt-Tucholsky-Gymnasium.

Drei erfahrene Moderatoren lenkten die Erinnerungsgespräche und viele Fragen der Schüler. Sie fassten am Ende das zusammen, was besonders wichtig erschien: die Euphorie der Menschen im Westen, aber auch die Angst vor dem Unbekannten, was nun kommen könnte, im Osten. Für die Menschen in der DDR wurde fast von einem Tag auf den anderen alles, aber auch wirklich alles im Leben ganz anders.

Den Schülern und auch den Erwachsenen vermittelte diese auch so unterschiedliche Sicht des Vereinigungsprozesses ein intensiveres Bewusstsein für das, was da in den letzten 20 Jahren mitten in Deutschland sich verändert hat – mit Auswirkungen auch auf die, die heute erwachsen sind und 1989 noch gar nicht geboren waren.

Ein Dankeschön an alle für diese neue Form und die gelungene Veranstaltung – wirklich eine zur Einheit der Deutschen. Und sie hat etwas dazu beigetragen, dass der Fall der Mauer und der Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus' nicht mehr ganz so fern liegen wie die Punischen Kriege.

Carsten Stern

Zeitzeugenbörsen in Schwerin und Hamburg:

Ein Zusammenkommen mit Ausblick

„Und plötzlich war alles ganz anders!“ Dieser selbst produzierte Film des Schweriner Seniorenbüros öffnete die Augen der Westler weiter für das, was die Menschen in Schwerin – und nicht nur dort – seit jenem 9. November 1989 erlebt und gelebt haben.

Da war nicht nur Euphorie, sie war auch da. Wichtiger entwickelte sich 1989/90 etwas anderes: Da brach fast von einem Tag auf den anderen für viele die erlebte Sicherheit und Verlässlichkeit des Alltags- und Berufslebens auseinander.

Der Alltag, die Berufe, der eigene Betrieb, die täglichen Nahrungsmittel, ja auch die Wertevorstellungen und Ideen von Sicherheit und Tatkraft wurden von einem Tag auf den anderen neu. Und auch die überbordende Bürokratie war durchaus stärker im Westsystem... Und alle die Schweriner Zeitzeugen des Seniorenbüros Schwerin meisterten die Umstellung auf ihre eigene Weise.

Die Schweriner Zeitzeugen bewirteten uns 10 Hamburger Zeitzeugen im Schweriner Stadthaus auf das beste. Lebhaftige Diskussionen, neue Einsichten, die nachdenklich machten – etwa als Frau Wanske erzählte, wie 1990 alle Filmrollen aus DDR- und UdSSR-Zeiten einfach auf den Müll geworfen werden sollten, weil der Ramsch nicht mehr gebraucht würde. Heute ist sie mit ihren 24 Kollegen/

innen froh, dass sie diese Filmrollen vor der Vernichtung gerettet hat und in Schwerin ausleihen kann. 1990: Mitten in Deutschland!

Filme herstellen, aufschreiben, Vorträge, erzählen: Die Tätigkeiten der Zeitzeugen und Senioren in Schwerin sind vielfältig.

Wir haben vereinbart, weiter zusammenarbeiten zu wollen, aber nicht nur der getrennten Vergangenheit verhaftet, sondern der gemeinsamen Zukunft zugewandt. Wir wollen erarbeiten, was wir wechselseitig an Wertvorstellungen haben, damals und heute, und was von alten Wertvorstellungen übrig geblieben ist.

Was sind Gewinn und Verlust der Einheit? Was unterscheidet uns heute in Ost und West? Was eigentlich zusammenwachsen sollte – in unserer ganz persönlichen, subjektiven Einstellung? Vielleicht entsteht daraus etwas gemeinsames Neues, mit dem beide Zeitzeugengruppen jungen Menschen Rede und Antwort stehen können. Wer weiß...?

Und übrigens: Wir kamen, zufällig, am 7. Oktober zusammen. Das war einmal der Staatsfeiertag in der Deutschen Demokratischen Republik. Bis zu jenem 9. November...

Carsten Stern

Kontakt:

Zeitzeugenbörse im Seniorenbüro Schwerin, Martinistr. 1/1a, 19053 Schwerin, Tel. 0385-5574-962

Mehr als ein Buch – Zum Buch von Marianne Wriedt

Persönlich ist ein Buch eines Zeitzeugen immer. Aber dieses Buch ist ganz besonders persönlich, sehr vieles erzählt die Autorin von ihrer Liebe zu ihrer Mutter und ihrem Vater, ohne aufdringlich zu sein.

Wenn man ihre kurzen Erzählungen liest: „Ein Engel im Matrosenanzug“, dann hört man sie vorlesen, dann hört man sie erzählen, mit der ihr eigenen Betonung, die ihre Geschichten so liebenswert und nachdrücklich machen. „Geschichten“? Nein, es sind Bilder kleiner, in sich geschlossener Welten, die Marianne Wriedt in ihren Erinnerungen an ihre Kindheit aufblättert.

Immer wieder findet sie bildhafte Worte, die sich einprägen: „Rattenschokolade“. Immer wieder erzählt sie Geschichten, bei denen man sagt: „Ach ja...“: Die Qualen nach dem verbotenen Blick auf das Weihnachtsgeschenk. Und man sieht: Hier hat jemand nicht nur viele kurzweilig zu lesende Kurzgeschichten



aus der eigenen Erinnerung geschrieben.

Marianne Wriedt hat sich Erinnerungen von der Seele geschrieben und sich damit auch einen Herzenswunsch erfüllt: ein eigenes Buch.

Marianne Paula Wriedt, „Ein Engel im Matrosenanzug“, 183 Seiten, Paperback, www.biographiezentrum.de, ISBN 978-3-940210-28-9, 2008, € 14,95.

Carsten Stern

„Schwedenspeisung...“

(1946-1950)

Mit seinem Buch: „Schwedenspeisung und Rotes Kreuz in Hamburg“ (Wachholtz-Verlag, 16 €) legt Carsten Stern eine Publikation vor, die das Thema Massenspeisungen für Hamburger Kinder in der Nachkriegszeit in bislang noch nicht bekanntem Umfang dokumentiert.

Wie viel akribische Vorarbeit und

Recherche dies Buch erforderte – sei es in Archiven von Hamburg, Berlin oder Stockholm – zeigt allein die Tatsache, dass die 160 Seiten Inhalt neben den umfangreichen Verzeichnissen der Quellen und Abbildungen nicht weniger als 377 Anmerkungen enthalten. Eine imponierende Leistung! Historiker, welche die Nach-

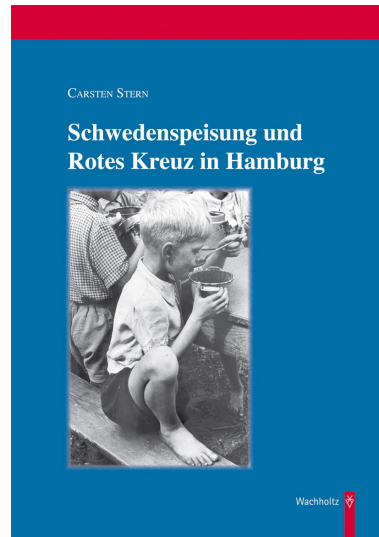
kriegszeit erforschen, finden hier mit Sicherheit wertvolles Material in Wort und Bild.

Zugleich ist das Buch in erster Linie eine Danksagung an die schwedische Bevölkerung, aber auch an das DRK und darüber hinaus an all jene Menschen, die sich – sowohl in Hamburg, als auch in Berlin und im Ruhrgebiet – damals um das leibliche Wohl Tausender deutscher Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren gesorgt haben.

Deutlich wird, welch logistischer Anstrengungen es bedurfte, in Zeiten bitterster Kälte und mangelhafter Transportmittel das Essen durch die Trümmer zu karren und es den „richtigen“, nämlich bedürftigen, hungernden kleinen Empfängern zukommen zu lassen (darunter ausdrücklich auch Kinder ehemaliger Nazis). „Bespeisung“ lautete das Zauberwort für die zumeist kostenlose Ausgabe der nahrhaften Suppen, oftmals ergänzt durch „Fütterung mit Lebertran“ (sic!).

Liest man Sterns Buch – man sollte es „häppchenweise“ tun –, so wird die ganze Zeit der Nachkriegsnot wieder lebendig: das Hungern, das Frieren, der Mangel an Kleidung, Strom, Gas... Wie müssen sich Eltern um ihre Kinder gesorgt haben, wie hilflos müssen viele Großeltern gewesen sein!

„Dank dem schwedischen Volk für Brot in der Not 1946-1950“ lautet die Inschrift auf einer Kupfertafel am Hamburger Elbufer. Kupferdiebe



hatten sie entwendet, ehe sie 2007 erneuert wurde. Carsten Stern war als Zeitzeuge bei der Einweihung dabei – und nahm es zum Anlass, dies Buch zu schreiben: ein Zeugnis jener Zeit, in der es, wie man so sagte, „nichts gab“, aber dann eben doch diese tätige Nächstenliebe von ausländischer Seite, die damals auch ihm selbst zuteil geworden war.

Claus Günther



„Schwedenspeisung und Rotes Kreuz in Hamburg“ ist über den Buchhandel und über das Internet zu beziehen. Auch im Seniorenbüro können in Kommission Exemplare erworben werden.

Zeugen des Faschismus und des Zweiten Weltkriegs in Europa

Sie fragten in Hamburg und in Berlin, in Dachau und in Polen, in Guernica (Gernika) und in der Provence: Sechs junge Menschen zwischen 17 und 22 Jahren haben Opfer, Täter und wachsame Beobachter des Faschismus und des Zweiten Weltkriegs in Europa interviewt, getreu ihrer Aufgabe, „Jugendliche suchen ZEITZEUGEN“. Unter diesem Titel ist ein Film (DVD) entstanden, der herausragt aus der Vielfalt von Zeitzeugen-Interviews.

Neun Menschen* kommen zu Wort, der älteste wurde 1920, die jüngste 1933 geboren. Menschen aus Europa, deren Erlebnisse sich ihnen unauslöschlich eingeprägt haben, seien es Ängste in den Bombennächten, Folterungen im KZ oder geheimes Arbeiten im Widerstand – bis hin zu jenen, die als Hitlerjungen oder in der Waffen-SS falschen Idealen nacheiferten.

„Das Projekt“, so die Aussage der Jugendlichen, „gab uns die Chance, einiges besser zu verstehen und den Zeitzeugen* die Gelegenheit, im Nachhinein noch einmal Stellung zu beziehen. Der Film soll helfen, das Geschehene nicht in Vergessenheit geraten zu lassen und mit dafür sorgen, dass so etwas nie wieder passiert.“



Zeitzeugen Reinhold Bengelsdorf (l. o.), Lore Büniger (l. r.) sowie Jugendliche des Produktionsteams.



• **Projektleitung:** Jürgen Dettling •
Produktion: Black Dog Jugend- und Medienbildung e.V. • Geschäftsstelle: Wilhelm-Meyer-Straße 9, 79359 Riegel

• **Kontakt und Filmbestellungen:**
Mail: dettling@black-dog-ev.de
Internet: www.black-dog-ev.de
Die DVD – Laufzeit 53 Minuten, Einzelpreis €15,- – ist in neun Kapi-



tel unterteilt, die sich in der Menüsteuerung auch einzeln ansteuern lassen.

Claus Günther

* Von der ZZB Hamburg: Reinhold Bengelsdorf, Lore Büniger, Claus Günther.

Ein Bunker, der drei Leben hat (1943 bis heute)

14.10.08 Der graue Betonklotz in der Bramfelder Straße 96 sieht wenig einladend aus, doch innerhalb seiner 1,10 m dicken Betonwände präsentiert sich unter dem Namen *Bevölkerungsschutz-Museum* ein europa-weit einzigartiger, funktionsfähiger Zivilschutz-Bunker.

1943 fertig gestellt und ursprünglich für 800 Personen gedacht, fanden während der Bombardements, eng gedrängt, in seinen Mauern über 2.000 Menschen Schutz. Abgesehen von einigen Betonbrocken, die sich, ausgelöst durch eine Luftmine, von der 1,40 m starken Decke lösten, überstand der Bunker den Krieg unbeschadet, während ringsum kein Stein mehr auf dem anderen stand.

In der zweiten Phase seiner Existenz wurde der Bunker von 1972 bis 1978 für 4 Mio. DM als Schutzeinrichtung umgebaut, um gegen konventionelle Spreng- und Brandmittel, aber auch, ausgestattet mit Belüftung und Schutzfilter, gegen radioaktiven Fallout für den Fall eines Atomangriffs zu dienen. Es war die Zeit des Ost-West-Konflikts, des Kalten Krieges, der uns auch die „Aktion Eichhörnchen“ bescherte („Denk daran – schaff Vorrat an!“).

Ein hauseigener Generator hätte die Energieversorgung übernommen; Trinkwasser kam vom eigenen Tiefbrunnen, versteckt unter



Nicht entschärfte Blindgänger, nachgestellt

1,80 m starkem Beton. Selbst die Sirene auf dem Dach wurde in den 60er Jahren wieder installiert, aber schließlich um 1990 wieder abgebaut – wie übrigens alle Sirenen (abgesehen von Sturmflut- und Feuersirenen). Der Kalte Krieg war beendet; „ewiger Friede“ schien machbar, doch dann kam der 11. September 2001...

Und heute: Wie, wann und womit soll man vor Raketen warnen? So wurde der Bunker – sozusagen in seinem „dritten Leben“ – zum Museum.

Sein zentrales Thema ist der Luft- und Zivilschutz für die Bevölkerung. Überraschend: Der „Reichsluftschutzbund“ (RLB) wurde 1933 direkt nach Hitlers Machtergreifung gegründet! 1934 begannen Bunkerplanungen, 1938/39 wurden in Hamburg die ersten Bunker gebaut. So plante man für den Krieg. Und als Folge ist dann auch, neben Warnplakaten und Hinweisen zur Bekämpfung

fung von Stabbrandbomben, ein typischer Luftschutzbunker nicht nur zu sehen, sondern auch zu hören, mit Sirenengeheul und Flakbeschuss. Blindgänger und zerstörte Häusertrümmer vervollständigen das Szenario des Schreckens.

Aus den 70er Jahren werden Bunker-Innenausstattungen bis ins Kleinste gezeigt. Da gibt es einen Rettungsraum mit Feld-OP und Erläuterungen zum ABC-Schutz, ferner mehr als 200 Gebrauchsartikel, angefangen bei Babyhöschen über Damenbinden, bis hin zu Trainingsanzügen und Waschmitteln, Metallspiegel (Glas kann splittern), nicht abschließbare Toilettentüren (aus Sicherheitsgründen) und endlich eine Tür mit der Aufschrift TÜR auf grünem Leuchtfarbengrund, um sie auch im Dunkeln zu finden.

Zum Abschluss ein kleiner „Aufklärungsfilm“, vermutlich aus den 60er Jahren: Fall-Beispiele und Übungen zeigen, wie sich Menschen bei einem atomaren Angriff verhalten und schützen sollten (man denke an die Aktentasche über dem Kopf!), doch der ganze Aufwand lohnte kaum: Der Großteil der Bevölkerung nahm die Warnungen und Ratschläge nicht an.

Fazit: Die mehr als zweistündige Bunker-Führung durch Peter Mohr – ergänzt und begleitet durch einen Historiker – war zu jeder Minute interessant! Die Zeitzeugen Edeltraud Jensen, Uwe Eccard, Walter Schmidt, Karl-August Scholtz, Gäste und der Verfasser danken an dieser Stelle auch Lore Bünger für die Organisation.

Claus Günther

Eine „politische“ Alsterkanalfahrt

Zum zweiten Mal hatte die Arbeitsgruppe Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. am 29.09.08 zu einer Alsterkanalfahrt eingeladen. Das Thema „Auf den Spuren von NS-Herrschaft und Bombenkrieg in Hamburg“ wurde innerhalb der zweistündigen Fahrt anhand vieler Beispiele ausführlich behandelt (Leitung: Michael Grill, Soziologe; Moderation: Dr. Detlev Landgrebe von der o.a. Arbeitsgruppe).

Hitlers beifallumbrandete Rede von 1926 vor dem Überseeclub im Hotel Atlantic (die NSDAP lag damals gerade mal bei 3%!) kam ebenso zur

Sprache wie etwa der Antisemitismus früher Jahre (der Alsterpavillon wurde „Juden-Aquarium“ genannt) oder die Rolle Karl Kaufmanns als Gründer des Konzentrationslagers Fuhlsbüttel (KoLaFu) und das Schicksal herrschaftlicher Immobilien am Alsterufer.

Die Veranstaltung war kostenlos; der Dampfer voll besetzt. Anfragen nach weiteren Fahrten unter obigem Motto am besten über die Friedrich-Ebert-Stiftung bzw. Julius-Leber-Forum, Rathausmarkt 5, Tel. 040 – 32 58 74 20.

Claus Günther

Zeitzeugen mit „King George“ in Harburg

Eine Führung mit Peter Bigos, am 09.09.2008.

„Er hat es getan! Er hat es getan!“, schoss mir durch den Kopf, als ich Peter Bigos am S-Bahnausgang Harburg erblickte, wo wir Zeitzeugen uns trafen: Sein Haupt zierte ein blauer, weiß geränderter Dreispitz, seinen Körper umhüllte ein rotes, ordengeschmücktes Wams, und eine dunkle Kniebundhose, dunkle Strümpfe und dunkle Schuhe vervollständigten seine nahezu stilgerechte Verkleidung als „King George“. Dass ein vorüber gehender Jugendlicher bei diesem Anblick „Helau!“ rief, war natürlich ungehörig. „King George“ aber nahm es gelassen hin.

Anfangs schien es, als würden außer Emmi Füllenbach nur die Herren Schmidt, Scholz und ich den

Erläuterungen Peter Bigos' lauschen, doch mit Edeltraud Jensen und Marianne Wriedt waren wir schließlich doch noch eine respektable Gruppe.

Unser Weg führte uns von den Stolpersteinen in der Rieckhoffstraße zum Harburger Rathaus, von dort zum Mahnmal am ehemaligen Standort der Synagoge und schließlich zum jüdischen Friedhof auf dem Schwarzenberg, wo sich auch ein Denkmal zu Ehren der im 1. Weltkrieg gefallenen Harburger jüdischen Glaubens befindet – eine womöglich einmalige Besonderheit.

Nachdem wir anfangs vis-a-vis vom Rathaus vorzüglich zu Mittag gegessen hatten, beschloss ein leckeres Kaffeetrinken in der Lämmer-
twiete mit ihren zum Teil mehr als

300 Jahre alten Häusern bei herrlichem Spätsommerwetter die Exkursion.

Peter Bigos sei gedankt für die vielen eindrucksvollen Ergänzungen zur Harburger Geschichte, die, seinen Worten nach, vermutlich ganz anders verlaufen wäre, hätte nicht Sir Francis Drake 1588 die spanische Armada besiegt.

Claus Günther



„King George“ Peter Bigos und der Hofstaat halten Einkehr

Treffen - Termine - Ankündigungen

ZEITZEUGEN

Gruppe City

Die Lehrerin vom Gymnasium Grootmoor, die mit den Schülern das Stück „Schatten über Deutschland“ einstudiert hatte, sandte mir die nachstehenden Zeilen.

„Lieber Herr Günther, ich finde es großartig, mit Ihnen zu kommunizieren, weil sie uns sehr motivieren, unsere Arbeit fortzusetzen! Sie und die Zeitzeugenbörse haben unseren Schülern gezeigt, wie wichtig Ihre Erinnerungsarbeit für ein heutiges friedliches und respektvolles Miteinander ist. (...)

Wir haben am 09. November 2009, 10 Euro eingenommen, d.h. dass ca. 42 Menschen unser Stück gesehen haben. 42 Menschen, die wir hoffentlich berühren konnten.

Teilen Sie mir bitte eine **Bankverbindung** mit, so dass ich Ihnen, wie versprochen, unsere Einnahmen für Ihre Arbeit in der Zeitzeugenbörse überweisen kann.

Mit aufrichtigem Respekt und großer Dankbarkeit für Ihre Unterstützung und Motivation verbleibe ich

mit herzlichen Grüßen
Heike Hüsters“

Alle Gruppen

Flyer aktualisiert

Zum Jahresausklang 2008 wurde der Flyer der Zeitzeugenbörse Hamburg aktualisiert und in größerer Zahl gedruckt. Beim Seniorenbüro können Exemplare abgefordert werden.

Zeitzeugen sind mehr
als ein Geschichtsbuch

Zeitzeugen machen
Geschichte lebendig

... und das seit über 10 Jahren!

Wir erarbeiten Erinnerungen
Wir vermitteln Zeitzeugen
Wir gehen in Schulen, Gruppen und Institutionen

ZeitzeugenBörse Hamburg

im Seniorenbüro Hamburg e.V.
Tel. 040 - 30 39 95 07

Die Überarbeitung wurde bereits im April 2008 von Alexandra Ziegler, Praktikantin im Seniorenbüro, übernommen. Korrektur hat wie immer Claus Günther gelesen. Danke für diese erfolgreiche Koproduktion!

Freiwilligenbörse **AKTIVOLI**

Die ZZB ist am So., den 18. 1. 2009, wieder mit einem Stand in der Handelskammer, Adolphsplatz 1 (hintern Rathaus), von 11.-17.00 Uhr vertreten.

Nächste Ausgabe (Zeitzeugen Nr. 40): Redaktionsschluss: 3. März 2009.

Voraussichtliches Thema: Wertvorstellungen

ZZB-Geschäftsstelle

Zeitzeugenbörse Hamburg, p.A. Seniorenbüro
Hamburg e.V., Steindamm 87, 20099 Hamburg
Tel.: 040 - 30 39 95 07 Fax: 040 - 30 39 95 08
senioren1@aol.com
www.seniorenbuero-hamburg.de

V. i. S. d. P.: Ulrich Kluge

Seniorenbüro
ENGAGEMENTFÖRDERUNG IN HAMBURG
Hamburg e.V.

Termine Zeitzeugenbörse Hamburg

Gruppen Erinnerungsarbeit: Erlebtes in die Erinnerung zurückrufen und diskutieren. Auch für neu hinzu kommende Interessierte.

Gruppe City

Leitung: Dr. Werner Hinze
Jeden 1. und 3. Dienstag im Monat,
von **10.00-12.00 Uhr**, im Seniorenbüro, Steindamm 87, (U1 Lohmühlenstr.).
Januar: 06. + 20. Jan. 2009
Februar: 03. + 17. Feb. 2009
März: 03. + 17. Mrz. 2009
April: 07. + 21. Apr. 2009

IG Schreiben und Lesen

Leitung Ingetraud Lippmann
Jeden letzten Dienstag im Monat, von
10.00-12.00 Uhr, im Seniorenbüro, Steindamm 87 (U1 Lohmühlenstraße).
Januar: 27. Jan. 2009
Februar: 24. Feb. 2009
März: 31. Mrz. 2009
April: 28. Apr. 2009

Gruppe Eppendorf

Leitung: Richard Hensel
Jeden 2. und 4. Montag im Monat, von
10.45-12.45 Uhr, im LAB-Treffpunkt
Eppendorf, Eppendorfer Weg 232.
Januar: 12. + 26. Jan. 2009
Februar: 09. + 23. Feb. 2009
März : 09. + 23. Mrz. 2009
April: 13. fällt aus + 27. 4. 2009

Gruppe Quickborn

Leitung: Annemarie Lemster
Jeden 1. und 3. Do. im Monat, **10.00-12.00 Uhr**. Freizeitraum Kirchengem.,
Lornsenstr. 21-23, Quickborner Heide.
Januar: 01. fällt aus + 15. 1. 2009
Februar: 05. + 19. Feb. 2009
März: 05. + 19. Mrz. 2009
April: 02. + 16. Apr. 2009

Erinnerungswerkstatt Norderstedt

Beim Lernverbund Norderstedt, jeden
2. Dienstag, 10.00 Uhr beim DRK Nor-
derstedt, Ochsenzoller Str. 124.
Weitere Infos: www.ewnor.de.

Gruppe Ahrensburg

Im Peter-Rantzau-Haus, Woldenhorn 3
(Ahrensbg.). Sprecher: Horst Klingspor.
Jeden 2. Freitag von 10.00-11.30 Uhr.

Vierteljahrestreffen

Montag, den 30. März 2009, 15.00-
18.00 Uhr, Ort wird noch bekannt ge-
geben.

Thema: „Schwedenspeisung und Hun-
gerjahre“. Carsten Stern berichtet an-
hand seines Buches mit Gästen über
Erfahrungen in den Jahren der Not.

Redaktion: Peter Bigos, Lore Bünger, Emmi Füllenbach, Claus Günther, Richard Hensel, Ulrich Kluge, Ingetraud Lippmann, Karl-August Scholtz, Carsten Stern.
Wir danken allen Autoren und Autorinnen, die ihre Beiträge in dieser Ausgabe und für eine Internet-Publikation zur Verfügung gestellt haben. Änderungen be-
hält sich die Redaktion vor.